

Zur Doppelzüngigkeit der Diskussion um den Sportunterricht in der Schule –e in Vorwort

Der Sportunterricht ist derzeit in der Diskussion wie schon seit langem nicht mehr. Dies liegt zunächst einmal daran, dass Bewegung, Spiel und sportliche Aktivität – gestützt durch Erkenntnisse in den Neurowissenschaften – fast schon als Allheilmittel für die sich in der Krise befindende kindliche Lebenswelt angepriesen werden.

Die Argumente klingen überzeugend: Angesichts einer sich verändernden Lebenswelt reduzieren sich die Spiel- und Bewegungsräume für Kinder auf *Bewegungsin-seln*, die am Reißbrett entworfen werden, sowie auf durchgeplante *Bewegungse-vents*. Beide Arrangements scheinen allerdings nicht geeignet zu sein, angemessene Gegenanreize zu den multimedialen Produkten der Spiel- und Informationsindustrie zu bieten, die in der Regel eher sitzend und nicht selten alleine konsumiert werden. Die negativen Folgen liegen auf der Hand: Massenmedial präsentierte Kunstfiguren übernehmen gleichzeitig die Rolle von Vorbildern und Spielkameraden, Regelerfahrungen werden zunehmend passiv und alleine per Software anstatt aktiv mit Gleichaltrigen in Situationen des Spielens und der Bewegung erworben.

Mit dieser Entkörperlichung der Alltagsgestaltung der Kinder korrespondiert, dass die Ansprüche vor allem an die Kinder einer gebildeten Mittelschicht immer höher werden. Dies nicht nur deshalb, weil die Anzahl der für den Lebenslauf des Kindes von den Eltern als relevant erachteten Bildungserfahrungen immer größer wird.

Auch die strukturellen Vorgaben der Bildungsinstitutionen setzen Kinder immer stärker unter Druck. Fünftklässler der G8-Züge haben so bereits eine wöchentliche Belastung von bis zu 60 Stunden und klagen zu einem nicht unbeträchtlichen Anteil schon in diesem Alter über psychosomatische Beschwerden, angefangen von Magenschmerzen bis hin zur Schlaflosigkeit.

Demgegenüber korreliert in den so genannten *bildungsfernen* Kontexten unserer Gesellschaft ein passiver Lebensstil mit Fehlernährung, was dazu führt, dass sich Adipositas mehr und mehr zu einer Massenkrankheit mit katastrophalen Folgen für das Gesundheitssystem entwickelt.

Konstatiert man die Berichte von Lehrern und Lehrerinnen, die über lebensstilbedingte Lernstörungen, Wahrnehmungs- und Koordinationsstörungen, emotional-soziale Störungen und Verhaltensstörungen sowie nicht zuletzt eine allgemein eingeschränkte Beweglichkeit und Motorik berichten, dann liegt die Forderung nach mehr Bewegung, Spiel und Sport in der Schule auf der Hand.

Die in dieser Diskussion angeführten Argumente sind also durchaus gewichtig. Und sie führen dazu, dass die Ansprüche an den Sportunterricht heute so hoch sind wie selten zuvor. Damit verändert sich auch das Profil des Sportlehrerberufs. Sportlehrerinnen und Sportlehrer sollen heute gleichzeitig Sozialarbeiter, Bewegungstherapeuten,

Psychologen und Talentförderer sein. Sie sollen die Eingliederung von Migrantenkindern fördern, Kinder mit Bewegungsmangelkrankungen zum lebenslangen Sporttreiben animieren und den Vereinen den so dringend benötigten sportlichen Nachwuchs zuführen.

Zu diesem lauten Rufen nach hoch qualifizierten Sportlehrerinnen und Sportlehrern und nach mehr Sport in der Schule passt gewiss nicht, wenn sich gleichzeitig die Rahmenbedingungen des Sportlehrerhandelns immer weiter verschlechtern. An vielen Schulen sind die Klassen zu groß, an manchen werden sie noch größer; es findet eine Verlegung in die Randbereiche statt, der Sportunterricht wird am Nachmittag durchgeführt oder gleich gekürzt; Sport wird nicht selten, insbesondere in Grundschulen, also in einem für die Kinder besonders bedeutsamen Entwicklungsabschnitt, fachfremd unterrichtet und dringende Investitionen in die Sportinfrastruktur der Schulen bleiben weitestgehend aus. Gleichzeitig wird der Altersdurchschnitt der Lehrerschaft höher und zuweilen wird gar die Sportstunde im Lehrerdeputat abgewertet. Bedenkt man zudem vereinzelte Überlegungen, den Sportunterricht an den Grundschulen ganz an Übungsleiter aus Vereinen zu übertragen, die mit einer Lizenzausbildung der Sportverbände im Umfang von 120 Unterrichtseinheiten die genannten Ansprüche erfüllen sollen, dann erscheint die politische Rhetorik einer Forderung nach Bewegungsförderung eher unglaubwürdig.

Mit dem Wandel des Sportlehrerberufs setzt sich der vorliegende Sammelband auseinander. In ihm sind Beiträge enthalten, die bei der Jahrestagung der dvs-Sektion Sportsoziologie in Kooperation mit den Sektionen Sportgeschichte und Sportpädagogik der dvs vom 17.-19. November 2005 in Tübingen vorgestellt wurden.

Diese Tagung wurde eingeleitet mit einem Einführungsvortrag des Ministers für Kultus, Bildung und Sport in Baden-Württemberg, Helmut Rau, der etwas hoffnungsfroh stimmte. Sportlehrer haben Zukunft, wie Rau betonte, und er hat den Sport bereits zur Chefsache in seinem Ministerium gemacht.

Welche Herausforderungen diese Zukunft bietet, wird im vorliegenden Sammelband erörtert.

Ansgar Thiel, Heiko Meier und Helmut Digel

Tübingen, August 2006